

Begegnungsreise nach Israel und Palästina
von Freitag, 14. März bis Freitag, 28. März 2008.



Unsere Solidaritätsreise
ins Heilige Land

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis | Seite 2
Vorwort | Seite 3

Freitag, 14. März 2008. Erster Tag.

Anreise und Ankunft | Seite 4
Von Warthalle bis Abendrunde | Seite 5

Samstag, 15. März 2008. Zweiter Tag.

Bethlehem und Mauer | Seite 6
Unüberwindbar – außer für die Vögel | Seite 7

Sonntag, 16. Oktober 2008. Dritter Tag.

Palmsonntag | Seite 8
Der Geist der Weihnachtikirche | Seite 9
Auf der anderen Seite | Seite 10
Einblicke beim Essen | Seite 11

Montag, 17. März 2008. Vierter Tag.

Jerusalems Altstadt | Seite 12
Die vier Pfeiler Jerusalems | Seite 13

Dienstag, 18. März 2008. Fünfter Tag.

Jüdisches Jerusalem | Seite 14
Betroffenheit in Yad Vashem | Seite 15

Mittwoch, 19. März 2008. Sechster Tag.

Vielfalt des Judentums | Seite 16
Mein Rundgang durch Jerusalem | Seite 17
Zwischen Tradition und Emigration | Seite 18
Gesichter einer Stadt | Seite 19

Donnerstag, 20. März 2008. Siebter Tag.

Wüste und Totes Meer | Seite 20
Bis das Tote Meer die Füße hochreißt | Seite 21

Freitag, 21. März 2008. Achter Tag.

Bootsfahrt und Akko | Seite 22
Wie die Tochter, so die Mutter | Seite 23

Samstag, 22. März 2008. Neunter Tag.

Am See Genezareth | Seite 24
Auf Jesu Spuren | Seite 25

Sonntag, 23. März 2008. Zehnter Tag.

Beduinenbegegnungen | Seite 26
Integration über den Teppich | Seite 27
Nicht auf der Karte | Seite 28
Der Schmerz als Antrieb | Seite 29

Montag, 24. März 2008. Elfter Tag.

Ostern in Latrun | Seite 30
Eine Stunde und 150 Schekel mehr | Seite 31
Zusammen ein Volk | Seite 32
Räume der Hoffnung | Seite 33

Dienstag, 25. März 2008. Zwölfter Tag.

Rahebs Dar al-Kalima | Seite 34
Friedenspreis für einen Hoffnungsträger | Seite 35

Mittwoch, 26. März 2008. Dreizehnter Tag.

Hebron und Weinberg | Seite 36
Eine Geisterstadt | Seite 37

Donnerstag, 27. März 2008. Vierzehnter Tag.

Herodion und Mar Saba | Seite 38
Die Stille der Wüste | Seite 39

Freitag, 28. März 2008. Fünfzehnter Tag.

Chronik eines Abreisetages | Seite 40

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

fast ein Jahr liegt die Reise ins Heilige Land jetzt zurück, die wir als Gruppe unter Leitung von Karl-Heinz Fuchs angetreten haben. Auf dem Rückweg hatten wir nicht nur ein paar Souvenirs im Gepäck, sondern auch viele Eindrücke – und vielleicht sogar ein paar Erkenntnisse. Die Chronik unserer Reise soll einen Eindruck geben von dem, was wir erlebt haben, und als kleiner Appetitanreger dienen, an einer ähnlichen Tour teilzunehmen.

Jedem unserer gemeinsamen Tage sind mindestens zwei Seiten gewidmet, gefüllt mit den persönlichen Eindrücken eines Teilnehmers, dem Ablauf in Stichpunkten und den Sätzen, die der Austausch untereinander am Abend ergeben hat. Dazu zwei Bilder, die bekanntlich ja oft mehr als Worte sagen. So hat jedes Gruppenmitglied seinen Teil zum Gelingen des Tagebuchs beigetragen, wie auch die Reise nur durch ihre Teilnehmer zum Erfolg geworden ist.

Viel Spaß beim Lesen

Christoph Fuchs

PS: Über Lob, Kritik und Fragen aller Art freue ich mich.

Meine Adresse ist: Martin-Luther-Straße 22, 85570 Markt Schwaben.

Telefon: 08121-40040

Fax: 08121-46945

Anreise und Ankunft

- * Anreise zum Flughafen München
- * Flug von München nach Tel Aviv-Lod
- * Busfahrt nach Bethlehem
- * Beziehen der Zimmer im Abu-Gubran-Gästehaus
- * Abendessen
- * Gesprächsrunde: Unsere Erwartungen an die Reise
- * erste Nacht in Bethlehem

„Der Flug war **wunderschön** und der Ausblick auf Tel Aviv kurz vor der Landung hat mich sehr beeindruckt.“

„Sehr **bewundernswert** ist für mich die **Lebensfreude**, die die Palästinenser an den Tag legen. Wir dagegen ärgern uns über Kleinigkeiten.“

„Die **Sehnsucht nach Frieden** ist bei allen vorhanden. Mir ist **unklarer** geworden, wie der Konflikt zu lösen ist.“





Von Wartehalle bis Abendrunde

Wie wir das Land, den Konflikt und einander kennen lernen

von Ulrike Ledl
und Gottfried Passour

Der erste Tag beginnt früh in einer grauen Wartehalle unter einem noch graueren Himmel am Münchner Flughafen – es ist der Beginn einer sehr interessanten, informativen und berührenden Reise.

Auf den dreieinhalb-stündigen, unproblematischen Flug folgt die Ankunft in Tel-Aviv bei strahlendem, aber kühlem Wetter. Auf dem Bustransfer nach Bethlehem sehen wir ein grünes, leicht hügeliges Land, anfangs vielfach landwirtschaftlich genutzt, später je näher wir Jerusalem kommen, immer dichter bebaut.

Auffallend dabei ist die einheitliche

Farbe aller Gebäude, bedingt durch die Verkleidung mit dem sog. Jerusalem-Stein, einem hellen beigen Kalkstein. Ab und zu sieht man auch am Straßenrand ausrangierte Armeefahrzeuge, Reste des Krieges von 1967.

Beim Übertritt von West-Jerusalem nach Ostjerusalem bzw. Bethlehem bekommen wir einen ersten Eindruck von der Mauer und dem Zaun, eine von vielen Schikanen, denen die palästinensische Bevölkerung hier im Lande ausgesetzt ist.

Beim Busausstieg in Bethlehem die zweite Irritation, als junge Palästinenser uns ein großes Plakat, auf dem vier Männer abgebildet sind, mit lauten Ausrufen entgegenhalten. Der

traurige Hintergrund stellt sich einen Tag später heraus: diese vier Männer sind kurz vor unserer Ankunft von Israelis erschossen worden.

Unser Gästehaus bietet einen freundlichen Empfang und nach dem Abendessen treffen wir uns zum ersten Mal in der Runde. Pfarrer Fuchs hat sich zum Kennenlernen etwas besonderes ausgedacht: nach drei Minuten gegenseitigem Fragestellens stellt man seinen Interviewpartner kurz vor.

Auf diese Weise wird man schnell Mitglied einer Gruppe, die sehr gut harmoniert. Jeder leistet seinen Beitrag. In der abendlichen Runde ebenso wie an den Tagen, die folgen.

Bethlehem und Mauer

- * Frühstück
- * Morgenbesinnung auf der Terrasse des Zentrums
- * Führung durch die Altstadt mit Faten Mukarker (Krippenplatz, Geburtskirche, Katharinen-Kirche, Milchgrotte, Olivenholz-Schnitzerei)
- * Mittagspause in der Altstadt
- * Busfahrt entlang von Zaun und Mauer
- * Kaffeepause im Café „Barbra“
- * Besuch von Fatens Garten
- * Abendessen im Haus von Faten Mukarker
- * zweite Nacht in Bethlehem

„Mein **Gerechtigkeitssinn** ist empfindlich gestört worden. Vielleicht würde ich hier auch zur **Gewalt** greifen.“

„**Aufregend**, wie viele verschiedene Konfessionen in der **Geburtskirche** zuhause sind.“

„Was mich auch **in der Nacht beschäftigt** hat, ist, dass es hier nach allem, was wir gesehen haben, so **friedlich** ist.“





Unüberwindbar – außer für die Vögel

Faten Mukarker erklärt uns Bethlehem, die Mauer und ein Wort

von Ursula Rämisch
und Christoph Fuchs

Faten Mukarker gehört nicht zu den Menschen, die lange um den heißen Brei reden. Es braucht keine drei Sätze bis das klar wird, als die palästinensische Christin uns auf der Terrasse unseres Quartiers abholt. Faten freut sich darüber, dass wir nicht zu den „Kirche-rein-Kirche-raus-und-weg-Touristen“ zählen, wie sie sagt, und führt uns am Vormittag zunächst durch die Altstadt Bethlehems. Wir gehen über den Krippenplatz und betreten die Geburtskirche. An der Geburtstelle Jesu, die heute ein Silberstern ziert, halten wir inne und stimmen gemeinsam „Ich steh’ an deiner Krippen hier“ an.

Nach einem kurzen Schlenker über die Katharinen-Kirche stehen wir vor der Milchgrotte. Faten lässt uns an

ihren Gedanken zur aktuellen Lage teilhaben. Inshallah, so erklärt sie, ist in der arabischen Sprache ein sehr gebräuchliches Wort. Übersetzt bedeutet es „so Gott will“ und bringt die arabische Mentalität zum Ausdruck. „Inshallah beinhaltet die Langmut, die die Jugend verloren hat“, sagt Faten, „sie wollen jetzt leben und nicht darauf warten, dass die Mauer eines Tages abgerissen wird.“

Was man sich unter „der Mauer“ vorzustellen hat, erfahren wir nach einer kurzen Mittagspause an einem Falafel-Stand. Mit dem Bus fahren wir zu verschiedenen Stellen der Mauer. Mitten durch Bethlehem schlängelt sich ein acht Meter hohes Ungetüm aus Beton. In der Nähe des Rahelsgrabs sehen wir ein Haus, das an drei Seiten von der Mauer umgeben ist. Der Bus fährt uns zum Kloster Cremi-

san. Wir sehen, dass an manchen Stellen statt Beton Stacheldraht verwendet wird. Cremisan ist auf einer Anhöhe gelegen, wir haben Blick auf die Siedlung Gilo. Schließlich zeigt Faten uns den Garten der Familie ihres Mannes. Die Mauer wird mitten durch diesen Garten gebaut. Auf diese Weise geht ein Drittel des Landesbesitzes verloren.

Auf dem Rückweg hält der Bus ein letztes Mal. Wir stehen auf einem Landstück von Cremisan, das für den Bau der Mauer gerodet wurde. Gerade geht die Sonne unter, da fliegt ein Vogelschwarm über uns hinweg. Die Leichtigkeit, mit der die Vögel Grenzen überwinden, ist uns ein kleiner Lichtblick am Ende dieses ernüchternden Tages und sollte allen aktuellen Entscheidungsträgern Vorbild sein auf dem Weg zum Frieden.

Palmsonntag

- * Frühstück
- * Blitzlichtrunde
- * Führung durch das Internationale Begegnungszentrum
- * Palmsonntagsgottesdienst in der Evang.-Luth. Weihnachtskirche
- * Kirchkaffee
- * Teilnahme an der Palmsonntagsprozession in Jerusalem
- * Busfahrt in der Siedlung Efrata
- * Gespräch mit Siedler Bob Lang
- * Abendessen mit Gemeindegliedern der Weihnachtskirche
- * dritte Nacht in Bethlehem

„Es war ein **lebendiger Gottesdienst** zum Palmsonntag. Die Kinder waren so **fröhlich**.“

„Die **Prozession** war für mich ein Höhepunkt der Reise. Es war etwas von der **damaligen Begeisterung** zu spüren.“

„Die **Siedler** leben in einer **totalen Scheinwelt**. Sie haben den Palästinensern alles geraubt. Wenn sie etwas zurückgeben, ist das großzügig.“





Der Geist der Weihnachtskirche

Familiengottesdienst und Palmprozession schenken neue Hoffnung

von Horst
und Barbara Schäfer

Gestern Abend war ich deprimiert. Aber ich glaube doch an eine Lösung: „Faten Mukarker endete immer positiv und hoffnungsvoll.“ So etwa eine Teilnehmerin, als wir am Morgen von unseren gestrigen Eindrücken erzählen.

„Destruction may be – creativity shall be“. Dieser Satz ist im Werkraum des internationalen Begegnungszentrums von Bethlehem, in dem wir wohnen, zu lesen. Hier werden Glascherben der Zerstörung zu Mosaiken zusammengesetzt. Der Leitspruch gilt für das ganze Zentrum, das einem selbstständigen Palästina dienen soll.

Dazu hat Pfarrer Dr. Mitri Raheb seit 1990 zahlreiche Initiativen ergriffen und auf dem Gelände der Kirche verwirklicht. Mit den Worten „Creativity – Hospitality – Productivity“ charakterisiert unser Führer Nahim Odeh die Absicht der vielfältigen und verschiedenen Unternehmungen des Zentrums.

Im Familiengottesdienst ist dieser Geist deutlich zu spüren. Es ist Palmsonntag und auch Muttertag, überdies konnte Bischof Younan aus Jerusalem kommen. Alt und jung sind am Gottesdienst beteiligt. Was uns am meisten beeindruckt, ist der laute und begeisterte Gesang. Da ist es dann gar nicht mehr so wichtig, dass wir kein Arabisch können.

Mir fällt die Pfingstgeschichte ein, wo sich Menschen verschiedener Sprache verstanden und als Glieder einer Kette erkannten. Zu ihr gehören nicht nur wir, sondern auch Christinnen aus der schwer geprüften Stadt Hiroshima. Eine von ihnen übereicht als Zeichen der Verbundenheit Abendmahlsgefäße aus einheimischer Keramik.

Wie anders ist es dann, als wir durch ein Tor in der Mauer fahren. Das ist bedrückend. Wenig später erleben wir Begeisterung und Verbundenheit bei der Palmsonntags-Prozession, die vom Ölberg aus in die Stadt geht. Wir alle genießen den Blick auf Jerusalem, das im Dunst dieses Nachmittags vor uns liegt.



Auf der anderen Seite

In Efrata erhalten wir eine israelische Sicht auf die Siedlungspolitik

von Simone Bayer

Wie ein echter Hochsicherheits-trakt wirkt die israelische Siedlung Efrata, als wir mit dem Bus durch die Schranke in der großen Mauer mit Stacheldraht fahren. Efrata ist der biblische Name Bethlehems, jüdische Siedler versuchen so ihre Daseinsberechtigung zu verstärken. Obwohl uns die Siedlung schon jetzt sehr groß erscheint, wird immer noch weiter daran gebaut.

Der Siedler Bob Lang trifft uns am Eingang und fährt mit uns im Bus durch den Ort. Er erzählt, dass 2000 Familien mit insgesamt 9000 Menschen hier leben. Er selbst ist Amerikaner und lebt seit 30 Jahren hier. Er sagt, sie hätten bisher eine gute Beziehung zu ihrem arabischen Nachbardorf gehabt, doch durch den Bau der Mauer zwischen den Orten werde

sich die Beziehung wohl eher verschlechtern. Die Mauer wird seiner Aussage nach von der Regierung gebaut wird, die Siedler können nichts dagegen tun.

Angekommen in seinem Haus zeigt er uns ein paar Karten von Israel. In den Karten gibt es die palästinensischen Gebiete nicht. Offen spricht Bob darüber, dass die Siedlungen aus Sicherheitsgesichtspunkten auf Bergen gebaut werden, um die Täler zu kontrollieren. Wichtiger als das militärische Argument sei aber, dass den Juden das Land gehöre. Er zitiert dabei die Bibel als Geschichtsbuch.

Bob Lang wirkt als Mensch sehr sympathisch. Seine Aussagen sind für uns aber schwere Kost. In einem, meint er, seien sich alle Siedler einig: Das Land solle den Israelis gehören, einen palästinensischen Staat darf es

nicht geben. Christen und Moslems sollten trotzdem da leben können. Als Jude würde er andere nie vertreiben. Bob sagt, die Juden seien immer bereit, mit den Palästinensern zu reden, doch diese bekämen dann Ärger mit der Hamas. Die beiden palästinensischen Nachbarorte bekommen Wasser und Strom von Efrata, „so wie das unter guten Nachbarn sein sollte“, sagt Bob.

Sehr aufgewühlt von diesen Eindrücken verlassen wir die jüdische Siedlung. Eines ist uns klar geworden: Jüdische Siedlungen sind keine Ansammlung von Containern, die irgendwann geräumt werden könnten, sondern große Städte mit Schulen, Synagogen und gut ausgebauter Infrastruktur. Geräumt werden solche Siedlungen so schnell wohl nicht.



Einblicke beim Essen

Evangelische Christen aus Bethlehem erzählen von ihrem Schicksal

von Marlene Körber

Für den Abend hat unsere Gruppe Mitglieder der arabischen evangelischen Gemeinde an der Weihnachtskirche in Bethlehem zu einem Abendessen im Gästehaus Abu Gubran eingeladen. Unsere Gäste haben eine Stunde lang geduldig auf uns gewartet, bis wir von unserem Tagesprogramm in Jerusalem und in der Siedlung Efrata zurückkommen.

Bei einem guten Abendessen entstehen sehr schnell lebhaftere Diskussionen in Deutsch, Englisch und Französisch, wie es eben am besten geht. Dabei erweist es sich als vorteilhaft, dass viele der Gemeindemitglieder Privatschulen besucht hatten, wie

die deutsch orientierte Schule Talitha Kumi in Beit Jala oder die französisch ausgerichtete Schule der St.-Joseph-Schwestern in Bethlehem. Wir erfahren von den unterschiedlichsten Schicksalen: Enteignung von Grundstücken, Leben mit der Mauer dicht vor dem eigenen Haus, Arbeitsunfähigkeit des Vaters aufgrund einjähriger Haft in israelischen Gefängnissen. Aber die schweren Schicksale haben unsere Gesprächspartner nicht zu verbitterten Menschen werden lassen. Vielmehr bestimmen der Wunsch nach einem friedvollen Miteinander von Palästinensern und Israelis sowie gegenseitige Respektierung dieser Völker ihre Gedanken.

Fast alle unsere Gesprächspartner teilen die Erfahrung, dass Kinder oder Enkel zunächst zur weiteren Ausbildung, dann aber auch auf Dauer in ferne Länder auswandern, um ihre Lebensperspektiven zu verbessern. Immer noch scheinen die USA und Kanada Länder der Hoffnung zu sein, schon weil jedes Kind in Palästina Englisch lernt. Viele wenden sich aber auch aufgrund ihrer Sprachkenntnisse Deutschland zu, um dort zu studieren und später mit einem deutschen Ehepartner eine Familie zu gründen. Das führt dann zu häufigen Besuchsreisen von Angehörigen, insbesondere Müttern und Großmüttern.

Jerusalems Altstadt

- * Frühstück
- * Fahrt nach Jerusalem (Jaffa-Tor)
- * Vortrag von Albert Aghazarian
- * Panorama-Blick über die Stadt
- * Mittagspause im Muristan-Viertel
- * Tempelberg (Haram esh-Sherif)
- * muslimisches und christliches Viertel, Besuch der Erlöserkirche und der Grabeskirche (Anastasis)
- * Zimmerbezug Maroniten-Hospiz
- * Abendessen
- * Runde im Saal der Erlöserkirche
- * erste Nacht im Maroniten-Hospiz

„Der Zugang zum Tempelberg ist bepfastert mit Warnschildern. Warum muss das so schwierig sein?“

„Ich habe sehr bedauert, dass wir nicht in den Felsendom durften.“

„In der Grabeskirche hätte ich den Mittelpunkt der Erde nicht gefunden, wenn ihn nicht jemand geküsst hätte. Da habe ich gedacht: Das muss es jetzt sein!“





Die vier Pfeiler Jerusalems

Albert Aghazarian führt uns ein in die Geschichte seiner Geburtsstadt

von Karl-Heinz Fuchs

Wir treffen Albert Aghazarian am Jaffa-Tor. Im Jahr 1950 wurde der armenische Palästinenser in der Altstadt von Jerusalem geboren, heute gilt er als einer ihrer besten Kenner. Er führt uns zu seiner Wohnung in einem armenischen Kloster. Wir nehmen in seinem kleinen Arbeitszimmer Platz. Es quillt über vor Büchern und Bildern. Sie zeugen vom Wirken des studierten Politikwissenschaftlers. Lange Jahre arbeitete Aghazarian als Dozent an der Universität Bir Zeit im Westjordanland, war maßgeblich an der Nahost-Friedenskonferenz in Madrid beteiligt. Seit 2002 befindet er sich im Ruhestand.

„Das heutige Jerusalem steht auf vier Pfeilern“, beginnt er seinen Vortrag. Der erste Pfeiler ist die sich aus der langen Geschichte ergebende

Vielfalt der Stadt. Das Problem beginnt, wenn man eine der 22 archäologischen Schichten Jerusalems ignoriert. Der Zionismus, ebenso wie Moslems und Christen, fokussieren sich nur auf eine Schicht. Der zweite Pfeiler ist die Geschichte, die heute noch nicht abgeschlossen ist. Sie beginnt 1831 mit der Invasion der Ägypter, die acht Jahre später von den Engländern zurückgetrieben wurden. Der dritte Pfeiler ist die 1967 begonnene jüdische Erweiterung des Umfangs der Stadt, um den jüdischen Anteil der Bevölkerung zu steigern. „Die vereinigte Stadt: seit 1967 war sie noch nie so geteilt wie heute.“

Im Jahr 1996 hat Premier Benjamin Netanjahu die „Aufenthaltsurlaubnis für nicht-jüdische Bewohner Ostjerusalems“ eingeführt. Seither ist der rechtliche Status des in Jerusalem ge-

borenen Mannes „Nach Israel gekommen“. Er erzählt: „Im Flug zur Madrid-Konferenz schrieb ich in die Karte, meine Nationalität werde erst in Madrid bestimmt.“ Es sei unmöglich für ihn, einen israelischen Pass zu bekommen. „Zu meiner Frau sagte ich einmal, auf meinen Grabstein soll stehen: Jetzt braucht er keinen Pass mehr. Das Wort für Pass und Hochzeit sind sich im Arabischen sehr ähnlich.“

Aghazarian schließt mit dem vierten Pfeiler, dem zionistische Versuch der Manipulation. Zionismus sei Judentum ohne Wurzeln. Kritische Juden wie der frühere Knesset-Präsident Avraham Burg sprechen von dessen Ende. „Als der Zionismus begann, war er ethisch und gerecht. Beides ging verloren. Das Ende des jüdischen Unternehmens steht vor unserer Haustür“, so Burg.

Jüdisches Jerusalem

- * Frühstück
- * Begrüßung Rueven Moskovitz
- * Besichtigung der Glasfenster von Marc Chagall in der Synagoge des Hadassah-Hospitals
- * Besuch der Gedächtnisstätte Yad Vashem
- * Mittagspause in Yad Vashem
- * jüdischer Teil der Altstadt einschließlich der Westmauer.
- * Zionsberg: Dormitio-Kirche, Davidsgrab und Abendmahlssaal
- * Abendessen
- * Runde im Maroniten-Hospiz
- * zweite Nacht im Hospiz

„Mit Yad Vashem ist ein Friedensauftrag verbunden. Ich hoffe, dass auch hier der Frieden gefunden wird.“

„Was mich beeindruckt hat, war die **Wucht der Darstellung**. Das Zusammentragen aller Aspekte in den Räumen ist eine Steigerung all dessen, was man schon sehen konnte.“

„Rueven hat **unheimlich gut getan**. Leider vertritt er mit seiner Meinung eine Minderheit.“





Betroffenheit in Yad Vashem

Rueven Moskowitz begleitet uns durch das Holocaust-Mahnmal

von Angelika Stein-Mann
und Klaus Mann

Nach der Besichtigung der Chagall-Fenster im Hadassah-Krankenhaus fahren wir mit Rueven Moskowitz zur Gedächtnisstätte Yad Vashem. Sie wurde 1957 errichtet und ist ein Denkmal für die von den Nationalsozialisten ermordeten Juden.

Wir beginnen mit einem einstündigen Rundgang durch das Holocaust Museum, das in erschütternder Weise sowohl persönliche Gegenstände, Fotos und Schriftstücke präsentiert, als auch Interviews mit Zeitzeugen filmisch zeigt.

Nach der Besichtigung der Hall of Remembrance gelangen wir zum Children's Memorial. In dem nur mit Kerzenlicht beleuchteten Raum werden in verschiedenen Sprachen die Namen und das Alter der 1,5 Millio-

nen ermordeten jüdischen Kinder genannt, was eine bedrückende Stimmung erzeugte. Auf dem Weg zum Bus erklärt Rueven, der durch den Holocaust selbst Familienangehörige verlor, auf Nachfrage wie er das aushält, dass wir nicht mehr traurig sein, sondern den Blick nach Vorne richten sollten.

Am Nachmittag führt er uns zu Davidsgrab und Abendmahlsaal sowie in die Dormitio-Kirche. Hier singen wir, von Rueven auf der Mundharmonika begleitet, einige Lieder. Danach erklärt er uns an verschiedenen Stellen in der Jerusalemer Altstadt an Hand von Ausgrabungen die frühere Stadtentwicklung.

Höhepunkt und Abschluss der Stadtführung ist ein Besuch bei der Klagemauer.

Ruevens Witze

notiert von Horst Littmann

Ali schwärmt vom Dienst bei der Fatah: „Dann erschieße ich den Moshe und den Job und den Joseph.“ Fragt ihn seine Mutter: „Und wenn sie dich erschießen?“ Antwort: „Wieso mich? Ich hab' doch gar nichts getan!“

Gott bietet die Tafeln den Franzosen: „Was steht darauf?“ – „Du sollst nicht ehebrechen.“ – „Nein, danke.“ Italiener: „Du sollst nicht stehlen.“ – „Nein, danke.“ Deutscher: „Du sollst nicht töten.“ – „Nein, danke.“ Jude: „Was kosten sie?“ – „Nichts“. – „Gib mir zwei.“

Petersplatz, die Auffahrt zum Konzil: Der Kardinal von NY kommt per Cadillac, der Kanadier per Barick, der von Paris mit Citroen, der Kölner mit Mercedes, der Münchner per BMW. Sagt der eine Jude zum anderen: „Was für ein Geschäft. Das alles begann mit einem Esel.“

Vielfalt des Judentums

- * Frühstück
- * Umzug ins Gloria-Hotel
- * Begrüßung Hana Bendcowsky
- * Führung durch jüdische Stadtteile westlich der Altstadt
- * Mittagessen und Nachmittag nach freier Verfügung, z. B. Altstadt-Bummel, Österreichisches Hospitz, Stadtmauer, Basar, Ausgrabungen in der Davidsstadt
- * Abendessen im Gloria-Hotel
- * Abend mit Rueven Moskovitz
- * einzige Nacht im Gloria-Hotel

„Ich wundere mich, dass der Anteil der **Ultraorthodoxen** so niedrig ist, diese aber dennoch großen Einfluss haben.“

„Die **Atmosphäre im Hospiz** war um Längen besser als im Gloria-Hotel. Das war **beliebig**.“

„Beim **Einkaufen** wurde mir in einem Laden gleich ein **Stuhl gebracht**. Das ist daheim noch nicht vorgekommen.“





Mein Rundgang durch Jerusalem

Wie die Ostergeschichte an den heiligen Stätten anschaulich wird

von Hermine Wiegel
notiert von Christoph Fuchs

Schon drei Tage ist es her, dass wir in Jerusalem angekommen sind, und unseren letzten Tag in der Stadt verbringe ich abseits der Gruppe mit meiner Enkelin Simone, die mich zur Teilnahme an der Reise bewegt hat. Da ich von früh an tief im Glauben verwurzelt bin und mich viel mit der Bibel beschäftige, interessieren mich die Heiligen Orte am meisten.

Nach einem kurzen Spaziergang entlang der Stadtmauer erreichen Simone und ich das Gartengrab. Es ist außerhalb der alten Stadtmauer in der Nähe des Damaskus-Tores gelegen. Die herrliche Parkanlage mit ihren Blumen und Sträuchern gefällt mir sehr. Die Anlage ist wunderschön und lockt neben uns beiden viele Reisegruppen an.

Im Garten ist eine Grabstätte in Felsen gehauen. Sie könnte das Grab von Josef von Arimatäa sein, also die Stelle, an der unser Heiland gelegen hat. In meiner Kindheit habe ich die zugehörige Bibelstelle auswendig gelernt, die von den Frauen erzählt, die Jesu Grab besuchen wollen und es leer vorfinden. Nun stehe ich inmitten des Parks und kann mir gut vorstellen, wie sich die Geschichte zugetragen hat. Gebückt gehen wir durch die enge Pforte in das Grab. Es ist leer! Gott sei Dank.

Mit einem Taxi, das Simone gerufen hat, fahren wir zum Garten Gethsemane. Wir wussten, dass nahe der dortigen Kirche ein Ort der Besinnung liegt. Ein Mönch am Eingang sagt uns, dass dieser Platz nur für Menschen ist, die in der Stille beten wollen. Das wollen wir und tun es

zwischen uralten Ölbäumen, die schon zu Jesu Zeiten dort gestanden haben könnten. Dieser Moment hat mich sehr bewegt.

Auch die Stelle, an der Jesus Tränen über Jerusalem vergossen hat, besuchen wir, ehe wir wieder ins Taxi steigen. Der Fahrer, der uns zum Garten fährt, ist so freundlich gewesen, auf uns zu warten. Natürlich geben wir ihm dafür ein kleines Trinkgeld, nachdem er uns zurück zur Altstadt gebracht hat.

Dort stoßen wir wieder auf die Gruppe. Unsere Führerin Ramzia zeigt uns die neun Stellen der Via Dolorosa, dem Leidensweg Jesu, die außerhalb der Grabeskirche liegen. An unserem freien Nachmittag besuche ich mit Simone auch die Grabeskirche mit dem Felsen von Golgatha, an dem Jesus gekreuzigt wurde.



Zwischen Tradition und Emigration

Zu Gast bei Familie Mukarker hören wir von arabischen Bräuchen

von Karl-Otto Körber

Am Abend empfängt Familie Mukarker unsere Reisegruppe in ihrem Privathaus zum Abendessen. Faten trägt ein traditionelles langes, bunt gesticktes Kleid. Während des Essens erzählt sie anhand ihres eigenen Lebens und dem ihrer in den USA lebenden Söhne von Sitten und Gebräuchen arabischer Familien. Herr Mukarker betätigt sich – für einen arabischen Mann völlig untypisch – in der Küche und trägt auf. Hierauf angesprochen, berichtet Faten, ihr Mann habe schon in seiner Jugend kochen lernen müssen, weil seine Schwestern der alleinstehenden Mutter bei ihrem Broterwerb als Näherin helfen mußten. Servieren würde er aber nur bei Deutschen.

Die Mukarkers gehören der griechisch-orthodoxen Kirche an. Faten

selbst ist in Deutschland aufgewachsen und wurde dort arabisch erzogen. Ihre Ehe wurde zwischen den beteiligten Familien verabredet, und während einer angeblichen Ferienreise wurde sie von ihrer Familie überredet zu heiraten, ohne den Auserwählten kennengelernt zu haben. An diesem Beispiel wird deutlich, daß die Verabredung von Ehen nicht eine speziell muslimische Sitte ist, wie man in Deutschland meint, sondern eine allgemein orientalische, der auch christliche Familien folgen. (Später lernten wir am Beispiel der Familie Sabbagh, daß christliche arabische Familien in Palästina auch westliche Lebensformen annehmen.)

Söhne und Töchter einer Familie werden sehr unterschiedlich angesehen und erzogen, die Mädchen sehr streng gehalten und gehütet. Ihr Weg

„vom Elternhaus ins Ehehaus“ ist vorgezeichnet. Der Wunsch, eine Verlobung aufzulösen, führt zu peinlichen Situationen zwischen den beteiligten Familien. Frauen erhalten unmittelbar nach der Hochzeit einen neuen Namen, nämlich nach dem ersten zu erwartenden Sohn, dessen Name bereits feststeht. Scheidungen sind nur in ganz seltenen Fällen gesellschaftlich möglich.

Die Auswanderung von Kindern führt zu Problemen, weil vor allem die Söhne dann nicht mehr für die Versorgung der Eltern zur Verfügung stehen. Faten Mukarker sagt, sie selbst wolle nicht auswandern, um nicht zur christlichen Entvölkerung Palästinas beizutragen. Stattdessen reist sie zweimal im Jahr für mehrwöchige Vortragsreisen nach Deutschland.



Gesichter einer Stadt

Von Rehavia nach Sha'arei Hessed: Hana zeigt uns jüdische Viertel

von Karl-Heinz Fuchs

Als Hana Bendcowsky zu uns in den Bus steigt, ist sie etwas außer Atem. „Entschuldigung, ich bin zu spät“, beginnt sie, „aber die Hälfte der Straßen ist gesperrt.“ Wegen einer Deutschen. Es ist der Morgen, an dem Angela Merkel ihren Staatsbesuch in Israel beendet. Kurze Zeit später halten wir im Rehavia-Viertel Jerusalems. Wir stehen vor einem großen Gebäudekomplex mit verschiedenen nationalen Einrichtungen.

„Hier befindet sich unter anderem die Jewish Agency. Sie hat die zionistische Einwanderung organisiert und nach 1920 ihr Zentrum von Tel Aviv nach Jerusalem verlagert“, erklärt Hana. Organisiert von Bet Shmuel zeigt sie uns anhand jüdischer Stadtteile, westlich der Altstadt und östlich der Knesset gelegen, einige Aspekte

der Vielfalt des Judentums in Jerusalem und Israel.

Ab 1860 zog man aus der Altstadt in die Vorstadt, erläutert Hana. Rehavia wurde Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre unter Britischem Mandat gebaut. Es ist ein vornehmes, ursprünglich deutsches Viertel mit Häusern im Bauhaus-Stil und viel Grün, in dem immer schon Akademiker, Professoren, Rechtsanwälte und Politiker gewohnt haben. Die Häuser sind im Jerusalem-Stein gebaut oder zumindest mit ihm verkleidet.

Unsere nächste Station ist Sha'arei Hessed, ein Viertel für ultraorthodoxe Juden, wie man strenggläubige Juden nennt. Der Anteil der Ultraorthodoxen ist insgesamt nicht sehr hoch, aber umso einflussreicher. Die Gruppe, der ein orthodoxer Jude an-

gehört, lässt sich an Kleidung und Aussehen erkennen: Bart (wild oder geschnitten), Locken, Hut (flach oder hoch) oder auch die Länge des Umhangs sind charakteristische Merkmale. Um die Bibel studieren zu können, sind orthodoxe Männer vom Wehrdienst befreit.

Im letzten Viertel unseres Rundgangs weist uns Hana auf einen besonderen Müll-Container hin. In diesem werden heilige Schriften gesammelt, damit sie nicht einfach irgendwie entsorgt, sondern beerdigt werden können. An Häuserwänden sehen wir spezielle Spendenboxen zur Unterstützung von Bedürftigen. Immer wieder begegnen uns auf den Straßen verkleidete Kinder. Es ist nicht nur das Ende von Merkels Staatsbesuch, sondern auch Purim, der jüdische Faschingstag.

Wüste und Totes Meer

- * Frühstück im Gloria-Hotel
- * Andacht am Wadi Kelt
- * Besichtigung des Tel Jericho
- * Wanderung in En Gedi
- * Bademöglichkeit im Toten Meer
- * Mittagspause
- * Busfahrt in den Norden durch das Jordantal nach Galiläa
- * Abendessen in Maagan
- * Gesprächsrunde am See Genezareth
- * erste Nacht in Maagan

„Durch **Begegnungen** wird man **umfassender informiert**. Obwohl ich eigentlich dazu neige, Steine anzusehen.“

„**Beeindruckt** hat mich auch die **unterschiedliche Landschaft**: Jerusalem, Totes Meer. Bergauf, bergab. Wüsten, Oasen.“

„Für mich war es **toll**, das Land in seinen **vielen Farben** zu sehen.“





Bis das Tote Meer die Füße hochreißt

Nach Wüstenandacht, Tel-Besichtigung und Kurzwanderung gehen wir baden

von Renate Burghart
notiert von Christoph Fuchs

Heute ist es soweit: nach drei Tagen in der Altstadt Jerusalems machen wir uns auf den Weg nach Galiläa. Wir beginnen die Fahrt gen Norden mit einer Andacht in der Wüste Juda, vor uns das Wadi Kelt. Auch wenn mir beim Blick auf die Landschaft ein wenig die Großartigkeit fehlt, sind wir an einem schönen Fleck gelandet. Wir hören Worte aus der Bibel und stimmen einige Lieder an. Eine Beduinen-Familie ist uns gefolgt. Die Kinder wollen Tücher, Ketten und andere Souvenirs an uns verkaufen. Schade, dass die Wüstenwanderung Richtung Jericho ausfallen muss. Eigentlich nehme ich die Dinge am liebsten unter die Füße.

So aber besteigen wir wieder den Bus, der uns zum Tel von Jericho

bringt. Ausgrabungen aus der Zeit um 11 000 vor Christus kann man dort besichtigen, weshalb sich die Stadt rühmen darf, die älteste der Welt zu sein. Für den Durchschnitts-Touristen sind die Funde, die Archäologen freigelegt haben, nicht so beeindruckend. Man sieht wenig, am meisten noch bei einem etwa acht Meter hohen Turm, erbaut 7 500 Jahre vor Christi Geburt. Damals muss er die Häuser überragt haben, heute sehen wir von oben über ein Gelände auf den Boden der Ausgrabung.

Der Bus wartet, nach kurzer Mittags-Einkehr im heutigen Jericho geht die Fahrt weiter. Schilder entlang der Straße weisen uns darauf hin, dass wir uns unter dem Meeresspiegel befinden. Es herrscht eine brütende Hitze. Der Nationalpark von Ein Gedi ist unser nächstes Ziel. Groß angelegt

ist besonders der Eingang, dann geht es staubig weiter. Dennoch habe ich nicht das Gefühl, dass wir die „richtige Natur“ erleben. Am Rand des kleinen Weges sehen wir Steinböcke und Klippschliefer, aber es kommt mir mehr vor wie im Zoo. Am Ende unseres kleinen Fußmarsches steht der Anblick eines Wasserfalls.

Der letzte Programmpunkt vor der langen Busfahrt zum See Genezareth ist das obligatorische Bad im Toten Meer. Überhaupt ins Wasser zu kommen ist aufgrund des steinigen Strands gar nicht so einfach. Sehr gut gefällt mir das kristallisierte Salz am Ufer, es sieht aus wie weißes Moos oder Blumen. Als ich mich ins Wasser fallen lasse, werden meine Füße sofort wieder an die Oberfläche gerissen. Ein unglaubliches Gefühl!

Bootsfahrt und Akko

- * Frühstück in Maagan
- * Bootsfahrt über den See Genezareth
- * Gang durch die Altstadt Akkos mit Befestigungsanlagen, Hafen, Weißer Moschee und Kreuzfahrerbauten
- * Kaffeepause in Buqeia, daheim bei Reiseleiterin Ramziah
- * Rückfahrt zum See Genezareth
- * Bademöglichkeit im See
- * Abendmahlsfeier am See
- * Abendessen
- * zweite Nacht in Maagan

„Bei der Fahrt über den See Genezareth konnte ich die Bibel besser verstehen.“

„Die Selbstverständlichkeit, mit der uns **Ramziah** eingeladen hat, und die **Gastfreundschaft ihrer Familie** werden mir in Erinnerung bleiben.“

„Der **Gottesdienst** am See Genezareth war **sehr zu Herzen gehend**. Auch die schöne grüne Landschaft hat mir gefallen.“





Wie die Tochter, so die Mutter

Nach der Besichtigung von Akko lädt uns Reiseleiterin Ramziah ein

von Hedda Tremmel

Von der Antike bis ins 19. Jahrhundert war Akko der bedeutendste Hafen Palästinas. Seit 2001 gehört die Stadt zum Weltkulturerbe der Unesco. Um den Ort wurde zu jeder Zeit viel gekämpft. Um 1104 drangen die Kreuzfahrer ein. Ramziah führt uns zunächst in die unterirdische Kreuzfahrerstadt, die erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts freigelegt wurde. Die Mamelucken hatten nach ihrer Eroberung 1291 alles zerstört. Wir steigen eine enge Treppe hinunter, alle müssen ihre Köpfe einziehen.

Nach einer Stärkung mit frisch gepresstem Orangensaft führt uns Ramziah durch malerische enge Gässchen mit Treppen zu dem Platz mit den drei Toren der Mächte, die damals miteinander konkurrierten: die Temppler, Venedig und Pisa. Der erste Blick

auf das Meer und die Ruine der Temppler-Anlage begeistert uns alle. Ein paar junge Männer zeigen uns ihre Geschicklichkeit im freien 15-Meter-Sprung von der Hafenummauer. Uns ist nicht ganz wohl beim Zuschauen.

Ramziah zeigt uns die Säulenkarawanserei, wo früher die Händler mit ihren Pferden und Eseln rasteten und ihre Waren tauschen konnten. Ebenerdig war der Platz für die Tiere, im Obergeschoss für die Händler. Beim abschließenden Gang durch den Basar kann ich mich nicht satt sehen an dem Angebot für die Küche: Fische, Früchte, Gewürze aller Art und ein faszinierender Duft.

Akkos schönste arabische Bauwerke und die Altstadt in ihrer heutigen Form entstanden unter Ahmed Jezzar, genannt der Schlächter. Wir besichti-

gen die „weiße Moschee“ mit ihrem schlanken hohen Minarett. Im Hof, umgeben von Arkadenhallen, hören wir vom Reinigungsbrunnen und der Sonnenuhr, in der Moschee von der Bedeutung der verschiedenen Einrichtungsgegenstände und den Barthaaren des Propheten.

Den krönenden Abschluss dieses Ausflugs erleben wir im Haus von Ramziahs Familie. Es ist Muttertag. Kinder, Schwiegersöhne und -töchter, Enkel und Urenkel sind da. Wir werden sehr herzlich empfangen und mit Säften, Früchten, Kaffee und Kuchen verwöhnt. Ramziahs Bruder, der in Deutschland lebt, erzählt viel. Ich bekomme noch eine weitere Führung. Diesmal durch den Garten – und von Ramziahs Mutter. Wir verstehen uns bestens, obwohl wir in zweierlei Sprachen reden.

Am See Genezareth

- * Frühstück in Maagan
- * Führung durch das Kibbuz
- * Besuch der Kapelle am Berg der Bergpredigt mit Ausblick
- * Wanderung nach Kapernaum,
- * Besichtigung der „Stadt Jesu“ (Synagoge und „Kirche des Petrushauses“)
- * Besichtigung der Primatskirche
- * Mittagspause in Nof Ginossar
- * Fahrt entlang der Mittelmeerküste zum Kibbuz Newe Schalom
- * Abendessen in Newe Schalom
- * Gespräch mit Bob, einem Mitglied des Dorfes.
- * erste Nacht in Newe Schalom

„Ich fand schön, wie sich am See Genezareth der **Kreis geschlossen** hat. Am Anfang die **Bootsfahrt**, am Schluss die **Wanderung** am Berg der Seligspreisungen.“

„**Bob** in Newe Schalom hat mir sehr imponiert. Er hat **offen angesprochen**, dass das Zusammenleben von Juden und Arabern nicht nur 'Friede, Freude, Eierkuchen' ist.“





Auf Jesu Spuren

Mitten auf dem See, am Berg und in Kapernaum erleben wir die Bibel

von Christoph Fuchs

Als er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg und setzte sich; und seine Jünger traten zu ihm. Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach.

Matthäus 5,1-2

Begleitet vom Zwitschern der Vögel und dem Zirpen der Zikaden wandern wir den Berg der Bergpredigt hinab. Waren wir gerade noch umgeben von unseresgleichen – Touristen aus aller Welt –, laufen wir nun ganz für uns allein. Vor uns erstreckt sich der See Genesareth, hinter uns liegt die Kirche der Seligpreisungen. Die Sonne scheint. Es sind dies die Momente der Reise, an denen die biblischen Geschichten lebendig werden.

Als nun Jesus am Galiläischen Meer entlangging, sah er zwei Brüder, Simon, der Petrus genannt wird, und Andreas, seinen Bruder; die warfen ihre Netze ins Meer (...).

Matthäus 4,18

Tags zuvor bereits, am Karfreitag, haben wir den See mit einem Holzschiff überquert. Am Hafen von Tiberias sahen wir Fischer. Mitten auf dem See bleiben wir stehen. Der Bootsführer schaltet den Motor aus. Der See liegt ruhig, eine Brise umweht uns, das Schiff wiegt gleichmäßig von der einen auf die andere Seite. Wir halten inne, singen und feiern eine kleine Andacht. Unser Karfreitags-Gottesdienst findet abends am Seeufer statt.

Als Jesus hörte, daß man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte, zog er sich nach Galiläa zurück. Er verließ Nazaret, um in Kafarnaum zu wohnen, das am See liegt (...).

Matthäus 4,12-13

Die Wanderung den Berg der Seligpreisungen hinab führt uns nach Kapernaum. Das Fischerdorf war Wohn- und Wirkungsort Jesu. Er lebte im Haus des Petrus und lehrte in der Synagoge. Über den Ausgrabungen des Petrushauses wurde 1990 von den Franziskanern eine auf Stelzen stehende moderne Kirche errichtet. Wir setzen uns und betrachten die freigelegten Überreste. Wieder fühlen wir uns dem Neuen Testament sehr nahe.

Beduinenbegegnungen

- * Osterandacht in Newe Schalom
- * Frühstück
- * Besuch des Beduinenortes Laqiya: Webprojekt, Vorführung und Gespräch
- * Mittagessen in Laqiya
- * Begegnung mit Beduinen,
- * Fahrt zu nicht anerkannten Dörfern, Führung und Gespräch in einem Kindergarten
- * Abendessen in Newe Schalom
- * Gespräch mit einer Vertreterin des parents circle (Familienforum)
- * zweite Nacht in Newe Schalom

„Mich hat auch die Zivilcourage der **Beduinenfrauen** angesprochen, die mit dem Webprojekt ihren **Lebensunterhalt verdienen**.“

„Der nur sehr dürftig eingerichtete **Kindergarten** der Beduinen ist mir noch **eindrücklich** vor Augen.“

„In unserer Zeit sollte es selbstverständlich sein, dass **Beduinen menschengerecht** leben können.“





Integration über den Teppich

Das Webzentrum in Laqiya gibt Frauen nicht nur die Chance zu arbeiten

von Barbara Friese

Laqiya zählt zu den Projekten, die Les Beduinen ermöglichen sollen, den Weg von einer nomadischen zu einer sesshaften Lebensform zu finden und sich so in die Gesellschaft einzugliedern. In dem Webzentrum, in dem nur Frauen arbeiten, werden Vorhänge, Kissen und Teppiche für den Familienbedarf hergestellt. Ziele sind die Unterstützung beim Verdienen des Lebensunterhalts und die Bewahrung der Beduinen-Tradition.

Schon immer hat die Beduinenfrau in der Männergesellschaft die meiste Arbeit verrichtet. Da die traditionelle Lebensform zerstört ist, wollen die Frauen auch ihren Teil zum Lebensunterhalt beitragen und der Abgeschiedenheit entfliehen. Auch heute dürfen viele Frauen nicht ohne männliche Begleitung ihr „Heim“ verlassen,

deshalb kaufen rund 70 Frauen die Grundmaterialien für die Webarbeit im Zentrum und weben daheim. Die Fertigprodukte liefern sie wieder ab und werden dann dafür bezahlt. Insgesamt beschäftigt das Zentrum 150 Frauen.

Das Weben lernen die Frauen von ihren Verwandten, alles andere vermittelt das Zentrum: Schafe waschen, scheren, aufbereiten der Wolle, spinnen, färben. Das Weben wird in den Häusern der Frauen erledigt, einen eigenen Webstuhl hat jede Frau; eine kocht dann jeweils für die anderen. Der Verkauf erfolgt über Ausstellungen. So laden jüdische Frauen die Beduinen ein und wählen dann die Waren aus. Auch Internet- und Katalogbestellung sind Absatzmöglichkeiten. Der größte Teil des Umsatzes erfolgt aber über den Ladenverkauf.

Neben der Produktion geht es in diesem Zentrum auch um die Bekämpfung des Analphabetentums, dreimal in der Woche wird unterrichtet: schreiben, lesen, etwas Mathematik lernen. Auf Wunsch kann bis zur Studierfähigkeit weiter gelernt werden. Lehrer und Räumlichkeiten bezahlt das Zentrum. 50 Schekel überweist der Staat pro Lehrer und Stunde plus Fahrtkosten. 1000 Schekel erhält dieses Zentrum. Zehn Zentren gibt es in „nicht anerkannten“ Dörfern .

Im Anschluss an die Demonstration der Webkunst erwartete uns ein üppiges Mahl nach Beduinenart Wir aßen ohne Besteck und ohne uns die Finger zu beschmutzen! Danach sahen wir uns im Geschäft um und konnten nicht allen Handarbeiten widerstehen.



Nicht auf der Karte

Die Situation in den nicht anerkannten Beduinendörfern im Negev

von Rüdiger Jordan

Das allgemeine Interesse am Konflikt in Palästina richtet sich hauptsächlich auf die Situation in den besetzten Gebieten. Weniger Beachtung findet die Lage derjenigen Palästinenser, die als israelische Staatsbürger auf israelischem Territorium leben. Auch sie haben zu kämpfen: gegen die Diskriminierung und für die Anerkennung ihrer Rechte seitens Israels. Nahezu unbeachtet sind die Beduinen, die mit blauem Paß auf israelischem Staatsgebiet in Galiläa im Norden und hauptsächlich im Süden in der Wüste Negev leben. Am Ostersonntag treffen wir solche Beduinen und hören über ihre Situation.

1948 wurden fast 90% der damals ca. 110.000 Beduinen der Negev-Wüste aus ihrem angestammten Gebiet nach Jordanien, in die Westbank,

und nach Ägypten vertrieben. Für die restlichen ca. 10% bedeutete der Verbleib im Negev das Ende der traditionellen nomadischen Lebensweise. Sie lebten bis dahin von Vieh, Handel und Landwirtschaft und waren entgegen der allgemeinen Annahme manchmal nur zwei Monate im Jahr unterwegs.

Von Beginn an hat sich die israelische Verwaltung bemüht, die Araber im Negev zu „konzentrieren“. Doch nicht alle wollten ihre Dörfer verlassen. Nun erkennt Israel die Siedlungen dieser Verweigerer nicht an, was auch heißt: Sie sind nicht auf der Karte. Diese Abwesenheit hat für die Bewohner ernste Konsequenzen. Wer nicht verzeichnet ist, der erhält auch keinen Zugang zu allgemeinen Dienstleistungen: Wasser, Strom usw. Und wird zudem in der Planung nicht

berücksichtigt, was etwa bedeutet, dass gleich neben der Siedlung eine durchaus umweltschädliche Fabrik genehmigt werden kann.

Nach israelischem Recht müsste ein Ort ab 500 Einwohnern eigentlich anerkannt werden. Aber es gibt 45 Orte, die größer sind und trotzdem nicht anerkannt werden. Auch wenn sie einen gewählten Vorsprecher und ein Rathaus haben. Da sie nicht anerkannt sind, gibt es für die Dörfer auch keine Baugenehmigungen. Deshalb entstehen nur Wellblechhütten, die von Israel schnell und einfach zerstört werden können, wenn z. B. der angrenzende israelische Ort Omer erweitert werden soll. Aus diesem Grund gibt es in solchen Orten auch meist keine Kindergärten oder Krankenhäuser.



Der Schmerz als Antrieb

Im Parents Circle berichten Eltern beider Seiten vom Verlust ihres Kindes

von Harm Rösemann

Am Abend unterrichtet Daniela Kitain uns über den Parents Circle, eine Vereinigung von Eltern, die ein Kind verloren haben im israelisch-palästinensischen Dauerkonflikt. Jeweils zwei Personen, ein Elternteil von der israelischen Seite und einer von der palästinensischen berichten Schülern, was der Verlust eines Kindes für sie bedeutet und wie der andauernde Schmerz ihr Leben verändert hat.

Die zugrunde liegende Idee: wenn derart Betroffene für den Frieden eintreten, wird es anderen leichter, ein gleiches zu tun. Etwa 500 Eltern beteiligen sich an der Arbeit. Von der Vielfalt und Vielgestaltigkeit der Erfahrungen, die Frau Kitain bei ihrer Tätigkeit im Parents Circle machte, können diese Zeilen nur einen ganz unvollkommenen Eindruck geben.

Während die palästinensischen Schüler überwiegend in Jugend- und Frauenklubs erreicht werden, findet das Gespräch mit den israelischen Jugendlichen zumeist in den Schulen statt. Die Veranstaltungen werden vom Ministerium toleriert, wenn auch nicht unterstützt; die Regierung hat wenig übrig für Friedenskämpfer.

Die Reaktionen der (israelischen) Schüler sind sehr unterschiedlich. Sie reichen von tiefem Bewegtsein bis zu schroffer „rechter“ Abwehr. Auffallend ist, dass die Schüler so gut wie keine Ahnung haben von den Zuständen in den besetzten Gebieten: oder der „green line“; oder auch nur davon, wie der Konflikt zustande kam. „Das lernen sie in der Schule nicht“, und die Lehrer haben offensichtlich kein Interesse daran, sich die Finger zu verbrennen.

Frau Kitain hat den Eindruck, dass die Schüler immer hoffungsloser werden. Immerhin entsteht des öfteren ein gutes persönliches Verhältnis. Wenn sie, bei ihren Fahrten in besetzte Gebiete, ehemaligen Schülern als Soldaten an den Checkpoints begegnet, winken sie sie freundlich durch.

Frau Kitain, die in Neue Shalom wohnt, versuchte nicht, ihren Sohn vom Armeedienst abzuhalten. Israel braucht eine Armee – das ist nicht von heute auf morgen zu ändern.

Die bewährte Regel, dass jeweils zwei Vertreter des Circle, einer von jeder Seite, bei derartigen Gesprächen gemeinsam antreten, hat sich an diesem Abend nicht einhalten lassen: der palästinensische Partner ist an einer Straßensperre aufgehalten worden.

Ostern in Latrun

- * Frühstück
- * Osterspaziergang nach Latrun
- * Gottesdienst mit Jesusbruderschaft, danach Beisammensein
- * Verabschiedung von Ramziah
- * Mittagessen in Raststätte

- * Mitglied von Bet Selem zeigt die Mauer in Jerusalem und Bethlehem (Har Homar, Ostjerusalem, zerstörte Häuser, arabische Schule, Blick in die Wüste)

- * Abendessen in Bethlehem
- * Gesprächsrunde im Zentrum
- * vierte Nacht in Bethlehem

„Der **Gottesdienst** mit den Jesus-Brüdern hat mich **sehr berührt**. Ihre Innigkeit hat mich an die ersten Christen erinnert.“

„Mir hat gut getan, dass unsere **Reiseleiterin** eine **freundschaftliche Beziehung** zu uns hielt. Man hat sich gar nicht fremd gefühlt.“

„**Wichtig** waren für mich die zahlreichen **Mauer-Infos** durch den Mann von Bet Selem.“





Eine Stunde und 150 Schekel mehr

Kareem Jubran von Bet Selem zeigt die Mauer, ihren Verlauf und die Folgen

von Karl-Heinz Fuchs

Kareem Jubran besteigt unseren Bus am Checkpoint vor Bethlehem – und ist gleich beim Thema. Jubran ist Mitglied von Bet Selem, dem israelischen Informationszentrum für Menschenrechte in den Besetzten Gebieten. Und vor uns sehen wir die Mauer. Sie ist 500m näher an Bethlehem gelegen als die Grüne Linie. Wir befinden uns auf israelischer Seite, doch die Bäume gehören Palästinensern. Zugang dazu erhalten sie nur mit Genehmigung des israelischen Militärs. Feldarbeit ist unmöglich. Das Land wird zur Erweiterung der jüdischen Siedlung oberhalb verwendet.

Der Bus fährt los. Wir sehen die israelische Trabantenstadt Har Homar. Seit 1997 wird sie – auch während der Friedensverhandlungen – auf konfisziertem Land gebaut wird. Ein

Anreiz für die Ansiedlung hier ist, dass wegen der staatlichen Subventionen der Quadratmeter im Vergleich zu West-Jerusalem nur die Hälfte kostet.

Unser Reiseleiter zeigt uns das Haus einer palästinensischen Familie, das zu Bet Sahour gehört, durch die Mauer jedoch auf israelischer Seite liegt. Um nach Bet Sahour zu kommen, müssen die Bewohner ein Taxi nehmen, brauchen 150 Schekel (30 Euro) und statt fünf Minuten eine Stunde. Sie haben auch kein Recht, das Haus auszubauen, können nur die Höhlen erweitern, während daneben in Har Homar Hochhäuser aus dem Boden schießen.

Südöstlich von Har Homar liegt der palästinensische Ort Numan mit 170 Einwohnern. Numan wurde 1967 von Israel annektiert, jedoch ohne die Einwohner. Diese wohnen illegal in

ihrem eigenen Land, können deswegen festgenommen werden, haben kein Recht, ein Taxi oder einen Bus zu nehmen. Sie, einschließlich der Schulkinder, müssen einen Fußweg von 3 km zur Westbank zurücklegen.

Der Bus hält. Wir blicken auf das sogenannte Projekt E1, nördlich der großen Siedlung Maale Adummim im Jordantal. Hinter dem Namen „E1“ steckt die Planung eines neuen jüdischen Viertels, das die Westbank in einen Südteil und einen Nordteil trennen soll. Internationale Organisationen protestieren derzeit dagegen. Weitere drei Blöcke werden mit der Absicht gebaut, die Westbank in vier Kantone zu zerschneiden. „E1“ verhindert zudem das Wachstum von Ost-Jerusalem. Auf diese Weise kann es unmöglich die Hauptstadt Palästinas werden.



Zusammen ein Volk

Das Miteinander von jüdischen und arabischen Israelis in Neue Shalom

von Horst Littmann

Die Idee: Ein Dorf, in dem jüdische und palästinensische Bürger Israels miteinander leben. „Wir wollen ein (!) Volk bilden.“

Die praktische Arbeit: Ein zweisprachiges, binationales Schulsystem, eine Friedensschule für Erwachsene mit Workshops, Begegnungstraining und Ausbildungskursen für Gruppenleiter; ein Volontärsprogramm, ein spirituelles Zentrum; ein Jugendclub; humanitäre Hilfe.

Die Probleme:

- Die offizielle Politik des Staates Israel will keine Araber im Land. So wird die Schule nur zu einem Viertel vom Staat, zur Hälfte von Spenden und zu einem Viertel vom Schulgeld finanziert.

- Die Juden nehmen die arabische Sprache nicht ernst. Die erste wirkli-

che Fremdsprache ist für beide Gruppen Englisch. Gebildete Palästinenser sprechen kein Hebräisch, die einfachen schon. In den besetzten Gebieten wird kein Hebräisch gelehrt.

- Die Bildungsarbeit wird – neben Spenden – aus dem Betrieb des Gästehauses finanziert; die Wartungsmängel sind sichtbar.

- Im täglichen Leben ist die Zugehörigkeit zu einer Volksgruppe – auch ohne Beachtung der Weltanschauung – wichtiger, als der Wille zur Verständigung mit anderen Gruppen.

Persönlicher Eindruck: Bob, Lehrer, seit 1977 im Dorf, bemühte sich bis zur Erschöpfung, uns im Dunkeln die Arbeit des Dorfes nahe zu bringen. Es sind noch 90 Bauplätze frei, von denen 45 an neue Bewohner und 45 an Kinder von bisherigen Bewohnern (aber nur ein Platz pro Familie) vergeben werden.

Land bleibt Eigentum der Kommune. Bewerber müssen von der Versammlung der Bewohner akzeptiert werden und unterliegen strengen Auswahlkriterien. Das Land ist schön und die Bewohner haben noch viel zu tun, um darin miteinander in Frieden leben zu können.

Zusatzinformation:

Araber sind im Militär nicht erwünscht. Ein Jude aus dem Friedensdorf kam im Militärdienst zu Tode. Ob ein von außen gestifteter Basketballplatz nach ihm benannt werden darf, wurde im Dorf kontrovers diskutiert. Verträgt die Friedensidee die Heraushebung eines Opfers? Andere tote Soldaten erhalten „draußen“ nur ein Grab. Die Familie votiert für die Namensgebung und erhält die Mehrheit.



Räume der Hoffnung

Wie Mitri Raheb politische Lage und Entwicklungschancen einschätzt

von Lydia Thalmeyer

Alle reden vom Frieden, beten für den Frieden. Worte! Aber was man dann sieht, ist die Realität. Die Siedlungen, die Mauern und die 67 neuen Checkpoints, die allein in einer Woche errichtet wurden.

Dr. Mitri Raheb spricht über seine Perspektive: „Wenn Sie in dieser Region leben, können Sie leicht schizophren werden. Es ist wie ein Staubsturm, der sich bewegt. Man denkt, es tut sich etwas, aber eigentlich sieht man dadurch nur schlechter. Und gerade die Politikerbesuche, in die man insgeheim immer wieder Hoffnungen setzt, bewirken nichts, bewegen nichts. Die Welt ist zu feige, um zu sagen, was ausgesprochen werden müsste.“

Man ist dankbar für die humanitäre

Hilfe, aber wirklich nötig wäre die Möglichkeit einer Entwicklung. Die gibt es nicht. Bethlehem ist abgeschnitten, eingemauert. Was im Internationalen Begegnungszentrum gemacht wird, ist zwar Entwicklung. Aber die müsste man ausweiten können. Sie bräuchten Industrie und Handel, dann wären sie nicht auf Almosen angewiesen, sondern könnten sich in Würde selbst versorgen.

Er sei pessimistisch, sagt Raheb von sich, nicht optimistisch. Aber hoffnungsvoll. Und die Aufgabe der Christen ist, „Räume der Hoffnung“ zu schaffen. Er tut, was er heute tun kann. Und was dabei herauskommt, erleben wir, wenn wir ein paar Stunden zurückgehen: zu der Führung in der Schule Dar al-Kalima. Da zeigt sich, wie ernst er seinen Auftrag als Christ, als Pfarrer nimmt.

In der Schule sind wir von fröhlichen, glücklichen Kindergarten-Kindern begrüßt worden. Wir haben gehört, dass neben der allgemeinen Erziehung in den Klassen der Dialog untereinander gefördert, Respekt gegenüber anderen praktiziert und von Frieden und Liebe gesprochen wird. „God is love“ hat auf dem Plakat an einer Schultüre gestanden. Leider trifft das zurzeit nur für einen kleinen Teil der Kinder Bethlehems zu.

Die Tatsache, dass die Fachhochschule aus dem Zentrum Bethlehems bald in den beeindruckenden Neubau neben der Schule umziehen kann, zeigt aber, wieviel Hoffnung und Tatkraft von der Person Mitri Raheb ausgeht. Wie können wir, über die Baumpflanzung hinaus, mithelfen, Räume der Hoffnung zu schaffen? Wir sind auch Christen.

Rahebs Dar al-Kalima

* Frühstück

* Taxifahrt zum Mureir-Berg
* Besuch von Dar Al-Kalima in
Bethlehem (Schule, Fachhoch-
schule, Gesundheitszentrum)
* Pflanzen eines Feigenbaumes
* Begegnung und Gespräch
mit Pfarrer Dr. Mitri Raheb

* Abendessen
* Auswertung im
Gemeindezentrum
* fünfte Nacht in Bethlehem

„In der Schule habe ich **fröhliche Kinder** und **grüne Bäume** gesehen.“

„Wir hatten eine Fülle von **Informationen und Erfahrungen** und waren dadurch **privilegiert** gegenüber normalen Pilgern.“

„Durch die **Quartierwechsel** konnten wir ganz unterschiedliche Gastgeber **kennen lernen**, auch wenn das häufige Packen **ein wenig lästig** war.“





Friedenspreis für einen Hoffnungsträger

von Christoph Fuchs, erschienen am 4.9.08 im Münchner Merkur

Mitri Raheb ist ein Mann der Tat. Keine drei Jahre ist es her, da besuchte der evangelische Pfarrer aus Bethlehem Markt Schwaben, um von seinem Alltag zu berichten. Verabschiedet hat sich der palästinensische Christ mit dem Versprechen, die Schwabener würden wieder von ihm hören – nun wird er mit dem Aachener Friedenspreis 2008 ausgezeichnet. Weil der promovierte Theologe „einer der Hoffnungsträger der Region“ ist, so die Begründung der Jury für ihre Wahl.

Bei seinem Besuch im November 2005 las Raheb noch aus seinem Buch „Bethlehem hinter Mauern“, um das Leben unter israelischer Besatzung zu schildern. Heute kann er stolz auf das verweisen, was seitdem unter seiner Führung geschaffen wurde: die kirchliche Modellschule

Dar al-Kalima wächst stetig, Absolventen kann gar ein Studium an der zugehörigen Fachhochschule angeboten werden, und internationale Gäste empfängt er im Begegnungszentrum neben der Kirche. So auch uns.

Raheb betont: „Palästina muss tatkräftig aufgebaut werden, damit es eine Zukunft hat.“ Und dennoch, trotz des Engagements des promovierten Theologen: der Weg zu einem friedlichen Miteinander von Israel und Palästina scheint noch lang. Angesprochen auf die unzähligen Konferenzen hochrangiger Politiker sagt er: „Weltweit wird viel zu viel vom Frieden geredet und dafür gebetet. Viel wichtiger ist aber, dass man Fakten für den Frieden schafft.“ Raheb geht mit gutem Beispiel voran. Aufzugeben, daran dachte er auch nicht, als

sein Gelände 2002 von der israelischen Armee besetzt und zu großen Teilen zerstört wurde.

Von den Spuren der Intifada ist heute nicht mehr viel übrig. „Der Krieg kann uns nicht unsere Vision rauben, in Frieden mit unseren Nachbarn zusammenzuleben.“ Für diesen Traum tritt Raheb ein, indem er sich um die Bildung der nächsten palästinensischen Generation kümmert. Einer Generation, die anstatt von Gewalt den Dialog mit dem israelischen Nachbarn suchen soll. In einigen Wochen wird er Deutschland wieder einen Besuch abstatten – um seinen Preis abzuholen. Und für den Herbst 2009 plant Pfarrer Fuchs die nächste Reise ins Heilige Land – um zu sehen, was Raheb, der Mann der Tat, bis dahin geschaffen hat.

Hebron und Weinberg

* Frühstück

* Führung durch die Altstadt von Hebron durch Erika Steinmann: Checkpoint, Patriarchengräber, Synagoge, palästinensische Schule, Suk, mit Drahtgittern geschützte Straßen, Geisterstadt, palästinensische Familie unterhalb eines jüdischen Containers

* Mittagspause in einem Restaurant in Hebron

* Daouds Weinberg bei Nahalin

* Abendessen in Bethlehem

* sechste Nacht in Bethlehem

„Mit dem eigentlichen Judentum verbinde ich Nächstenliebe. Das Judentum der Hebron-Siedler ist aber von Hass geprägt.“

„Ich bewundere Daoud Nassar, dass er nach so vielen Jahren noch nicht aufgegeben hat und immer noch gewaltlos gegen die Landenteignung ankämpft. Das ist für mich ein Leben im Sinne der Bergpredigt.“





Eine Geisterstadt

Wie jüdische Siedler Hebron durch Steine und Schikanen kontrollieren

von Karl-Heinz Fuchs

Während ein Teil der Gruppe bereits am Mittwoch abgereist ist, nutzen wir anderen den ersten zusätzlichen Tag für einen Besuch der palästinensischen Stadt Hebron. Nach einer halbstündigen Busfahrt erwartet uns Erika Steinmann am Übergang vom modernen Stadtteil – geprägt von breiten Einkaufsstraßen und vielen Läden mit großen Schaufenstern – zur Altstadt. Die Schweizerin arbeitet für einige Monate für die christliche Friedensorganisation EAPPI (Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel) in Hebron.

Durch den Checkpoint führt sie uns in die Altstadt. Wir stehen auf einer breiten unbelebten Straße. Alle Läden sind verriegelt. „Die Straßen sind zwar leer. Aber passen Sie auf, wenn

ein Siedlerauto kommt“, warnt uns Erika Steinmann. Die Siedler beanspruchen die palästinensische Altstadt für sich, derzeit leben dort 500, geschützt von mindestens 1500 Soldaten. „Die israelischen Militärjeeps sind ungefährlich. Die Soldaten fahren langsam“, erklärt uns die Gruppenführerin, „aber die Siedler rasen hier ohne Rücksicht auf Verluste.“

Auf dem Weg zu den Patriarchengräbern begegnen uns kaum Menschen. Die Altstadt wirkt wie eine Geisterstadt. Die Gräber sind der Grund, weswegen Hebron Juden ebenso wie Moslems heilig ist. Seit dem Attentat des radikalen Siedlers Goldstein im Jahr 1994, bei dem 29 betende Moslems getötet wurden, gibt es eine strenge Aufteilung zwischen Juden und Moslems.

Beim Gang durch den Suk sehen

wir große Drahtgitter, gespannt von einer Straßenseite auf die andere. Auf dem Draht liegen Steine und Müll, heruntergeworfen von den Siedlern. Auch in das Haus einer palästinensischen Familie führt uns die Schweizerin. Es ist unter einer jüdischen Container-Siedlung gelegen. Die Familie erzählte uns von den Schikanen und Demütigungen, die sie durch Siedler erlebt. Vor den Fenstern, die durch Gitter geschützt sind, sehen wir Olivenbäume. Aus Angst für Übergriffen werden sie nicht geerntet.

Auf dem Rückweg machten wir am Weinberg der Familie Nassar Halt. Die Familie ist Mitglied der evangelischen Weihnachtskirche. Daoud Nassar erzählte von dem über 10 Jahre andauernden friedlichen und gewaltlosen Kampf gegen die Landenteignung durch Israel.

Herodion und Mar Saba

* Frühstück

* Tag zur freien Verfügung:
zum Beispiel Herodion,
Mar Saba und Hirtenfelder

* Abendessen

* siebte Nacht in Bethlehem

„Kaum zu glauben, dass auch in der Nähe des Herodions **Siedlungen** entstehen, beginnend mit Containern. Selbst dieses Land wird den Palästinensern noch genommen.“

„In **Mar Saba** konnte ich die **Ruhe der Wüste** genießen. Schade, dass uns die Mönche nicht hineingelassen haben.“





Die Stille der Wüste

Hitze am Kloster Mar Saba, Abgeschiedenheit auf dem Herodion

von Renate Burghart
und Christoph Fuchs

Am letzten Tag zieht es mich und einen Teil der verbliebenen Reisetilnehmer noch einmal raus in die Natur. Ein Taxi fährt uns zum Herodion. Der Berg, der um 15 vor Christus von König Herodes angelegt wurde, liegt grün angehaucht vor uns. Wir scheinen die einzigen Touristen zu sein. Zuerst gehen wir zu der Stelle, an der man kürzlich Herodes' Grab gefunden hat. Archäologen untersuchen den Berg noch immer nach weiteren Nachlässen, diese Stellen sind abgesperrt.

Man betritt den Berg an seinem Fuß

wie eine Halle, in seinem Inneren führt ein Gang zur Spitze. Oben angekommen bietet sich uns ein toller Ausblick auf die Umgebung. Das Panorama gefällt mir sehr gut, es herrschen klare Sichtverhältnisse. Herodes' Absicht muss gewesen sein, abgeschieden zu leben und Jerusalem dennoch im Blick zu behalten. Auf dem Gipfelplateau zeugen die Überreste einer Zitadelle von vergangener Pracht.

Wieder zurück im Taxi fahren wir weiter ins Kidrontal, um das griechisch-orthodoxes Kloster Mar Saba in der Nähe von Bethlehem zu besuchen. Es ist beeindruckend, wie die

einzelnen Etagen scheinbar an den Felsen geklebt wurden. Von oben entdeckte ich zugemauerte Höhlen, die Mönchen als Klausen gedient haben könnten. Heute leben nur noch zehn Mönche in Mar Saba. Wie uns der Taxi-Fahrer erzählt, werden sie regelmäßig mit Kerzen versorgt. Einen Stromanschluss gibt es nicht.

Es ist heiß in der Wüste, aber heute weht ein frischer Wind über das Wadi hinweg. Das Flusstal liegt zwischen steilen Felsen. Tritt man ein wenig zurück, ist es nur noch die Weite der Wüste, die sich vor einem erstreckt. Es herrscht Stille. Hier wäre der ideale Platz, um zu meditieren.